



Reinhard Stähling,
Münster, Schul-
leiter (i. R.),
Buchautor, Leiter
»Theater in der
Kreide«

Treibstoff für Veränderung

Interview zum Brecht-Theater mit Reinhard Stähling

Zum 28.11.26 laden das Essener Friedensforum und der Neue Impulse Verlag zu einer Premiere ein. Gespielt wird das Brecht-Stück »Die Mutter« vom Münsteraner »Theater in der Kreide«. Wir haben den Regisseur dieses Stücks gebeten, uns zu erläutern, wieso wir heute, 70 Jahre nach seinem Tod, Bertolt Brecht dringend brauchen. Die Fragen stellte Rüdiger Schrader-Tönnissen.

Du bist Lehrer gewesen und machst seit 50 Jahren Theater. Warum vor allem Brecht?

R. Stähling: Brecht-Theater ist vergnügliches Volkstheater. Theater dient in erster Linie der Unterhaltung des Publikums. Und davon versteht Brecht viel. Seine Stücke basieren auf eigener, praktischer Theater-Erfahrung. Brecht war an den Theaterproduktionen beteiligt, führte teilweise selbst Regie usw. Ich konnte merken, dass Brecht sich auskennt auf der Bühne. Das macht Brecht gut geeignet für Amateur-Theater. Außerdem ist es politisches Theater, das uns als Gruppe untersuchen lässt, wie gesellschaftliche Verhältnisse funktionieren und wie Menschen darin und dadurch beeinflusst sind und sich dagegen wehren oder sich behaupten.

Gab es politische Ereignisse, in denen Eure Brecht-Inszenierungen eine besondere Wirkung entfaltet haben?

R. Stähling: Eigentlich immer. Besonders bemerkenswert sind Brechts Stücke gegen den Krieg.

Die Gewehre der Frau Carrar hatten wir vor dem Ukraine-Krieg inszeniert. Dann kam der Krieg, und wir haben noch einmal neu untersucht die Frage, ob Waffen ein Mittel zur Lösung von Problemen sind. Es kommt heraus: Nein, es ist ein Horror, Krieg zu führen.

Jahre vorher hatte ich die Mutter Courage inszeniert. Auch da kommt heraus: Wer als »gemeiner Mann« glaubt, Vorteile vom Krieg zu haben, der wird merken: Er kann nur verlieren. Die Courage verliert drei Kinder und lernt nichts daraus. Sie zieht weiter. Und will Geschäfte machen, auch mit dem Krieg.

Weiter wichtig war die Auseinandersetzung mit Schweyk 2024. Ich hatte ihn bereits 20 Jahre vorher inszeniert mit der Hauptrichtung: Widerstand listig gemacht – gelingt.

Aber jetzt kam die Frage anders. Ich kenne inzwischen Menschen mit Behinderungen. Sie haben oft wegen ihrer so genannten Behinderung ein

Gefühl der Schwäche und das verbindet sie mit anderen, denen es auch so geht. Sie sind solidarisch.

Und Brecht hat seinen Schweyk ja als amtlich bescheinigten Idioten vorgestellt. Die Frage war für mich: Wie leistet dieser sogenannte Idiot denn Widerstand gegen Krieg und Faschismus? Antwort: einfach, weil er so ist, wie er ist. Nämlich frei von bürgerlichen Konventionen, die ihn vergessen lassen würden, dass Krieg ein Elend ist. Schweyk wird zum Nährboden der Befreiung, wie Brecht sagt. Und das heißt: Jeder Mensch, der wie Schweyk das Herz auf dem rechten Fleck hat, kann zur Befreiung beitragen. Einfach, weil er Mensch ist. So einfach. Und das macht doch Mut.

Brecht zeigt Menschen, so wie sie sind, voller Widersprüche. Der Mensch ist eben kein perfektes Ding, sondern immer mal so und mal so. Den makellos strahlenden Helden gibt es im Leben nie. Jeder leistet einen Beitrag, die Unmenschlichkeit zu beseitigen.

Wir erarbeiten uns zur Zeit »Die Mutter«. Da geht es um eine in Armut lebende Mutter. Sie muss jede Kopeke dreimal umdrehen, bevor sie etwas kaufen kann. Daher kann sie es nicht gut finden, dass ihr Sohn neben der Arbeit sich politisch betätigt und damit seinen Arbeitsplatz in Gefahr bringt. Dann erteilt ihr das Leben mindestens 10 Lektionen. Sie verändert sich und wie dies geschieht, das ist sehenswert. Mich fasziniert, wie Brecht eine Mutter so beschreiben kann, dass sie bei ihrer Verwandlung ständig als Persönlichkeit sich selbst treu bleibt. Sie ist dieselbe Mutter wie zuvor und zugleich ist sie bereits eine ganz andere Person geworden. Dialektik. Alles ist im Umbruch. Nichts bleibt, wie es war. Der Treibstoff dafür ist auch das Lernen, die Lust des Menschen zu lernen. Und das hat was mit Spaß zu tun. Wie verändert sich ein Mensch? Das hat mich auch als Lehrer immer interessiert.

Am Beispiel der Mutter: Wie geht denn dort das Lernen vor sich?

R. Stähling: Zuerst steht die Mutter mit ihrer Sorge um das Überleben im Zentrum. Sie ist lethargisch, apathisch, auch gegenüber anderen Arbeitern, die sie vom Streik überzeugen wollen. Sie sieht ungern, dass ihr Sohn mit einer politischen Gruppe in ihrer Wohnung Flugblätter druckt.

Der nächste Lernschritt erfolgt, als die Polizei kommt. Sie weint verzweifelt, weil nun ihr Sohn auch noch als Krimineller gilt. Politisch für den Streik arbeitet er, aber sie findet das nicht gut. Aus der Not heraus entscheidet sie sich zu einem neuen Schritt und verändert ihre Rolle vollständig. Sie überwindet Schwäche und Lethargie, jetzt möchte sie ihren Sohn schützen vor der Polizei. Sie will selbst die Flugblätter in die Fabrik schmuggeln, nicht ihr Sohn soll das machen. Auch wenn sie sie nicht lesen kann, das ist ihr ganz egal.

Mit List kommt sie in die Fabrik und schmuggelt die Flugblätter rein, die zum Streik aufrufen, und sie erlebt ihre nächste Lektion:

Die Polizei schlägt einen unschuldigen Menschen, einen Gewerkschafter, der gegen Streik ist. Ausgerechnet diesen schnappt sich die Polizei, und zwar wegen des Streikaufrufes auf dem Flugblatt. Das macht sie stutzig und sie fängt an, sich zu wundern.

Die nächste Lektion lernt sie im Gespräch mit dem Sohn und seinen politisch aktiven Genoss*innen. Nur indem sie Fragen stellt. Dabei versteht sie, wieso nun gestreikt werden soll, kann aber nicht verstehen, wieso die Polizei dagegen angeht. Sie meint, dass die Arbeiter bei gewaltlosen Aktionen niemals durch die Polizei belästigt würden.

Sie selbst entschließt sich, auf der Kundgebung mitzugehen und wird Zeugin von Schüssen gegen wehrlose Arbeiter. Es gibt Tote. Eine schreckliche Lektion.

Nun müssen sie und die politische Gruppe untertauchen bei einem konservativen Lehrer, im Schulhaus. Dort werden Flugblätter gedruckt. Nun wird die Mutter zu einer wichtigen Mittlerin, indem sie den Lehrer besänftigt und die politische Gruppe dadurch zum Drucken kommt, obwohl der Lehrer dies eigentlich ablehnt.

Nebenbei führt der immer bessere Kontakt zu dem Lehrer auch zu einem Sinneswandel des Lehrers. Aber auch er bleibt, wie er war und wird trotzdem ein neuer Mensch. Bemerkenswert ist, wie diese Veränderung geschieht, obwohl es zu aufgeheizten und vorwurfsvollen Diskussionen zwischen Arbeitern und Lehrer kommt. Ohne die beruhigende Art der Mutter wäre die Verwandlung des Lehrers nicht möglich gewesen.

Einen weiteren Schritt zur bewussten Mitstreiterin macht die Mutter, indem sie bei einem Metzger auf die dort bedienten Streikbrecher stößt – und schließlich wirft der Metzger diese Leute raus. Nahezu unauffällig hat die Mutter ihm dies nahegelegt – einfach dadurch, dass sie nicht bereit ist, das angebotene Essen zu sich zu nehmen, wenn es doch eigentlich für Streikbrecher gekocht wäre.

Die Wandlung der Mutter geht sogar so weit, dass sie – als ihr Sohn von der Polizei erschossen wird – in ihrer Trauer ihre christlichen Nachbarn, die dem Sohn selbst die Schuld geben für seinen Tod, schließlich nicht nur abweist. Die Mutter bekommt eine Nachbarin schließlich dazu, sich gegen den Vermieter zu wenden, der sie kündigen will. All das entsteht nicht als Strategie der Mutter, sondern aus dem alltäglichen Gespräch, aus der Beziehung der Mutter zu ihren Nachbarn. Die Realität ist nie einfach gegeben, sondern sie ist im Fluss, in der Veränderung, immer dialektisch gedacht.

Brecht definiert in seinen Anmerkungen zur Mutter von 1933 das Stück als »ein Stück antimetaphysischer, materialistischer, nichtaristotelischer Dramatik. [...] Bemüht, ihrem Zuschauer ein ganz bestimmtes praktisches, die Änderung der Welt bezweckendes Verhalten zu lehren, muss sie ihm schon im Theater eine grundsätzlich andere Haltung verleihen, als er gewohnt ist.«

R. Stähling: Ja, das hat ganz praktische Folgen im Tun der Menschen. Wer sich – wie anfangs die Mutter – als ausgeliefert erlebt, wird nicht zum Handeln kommen. Ich bin 30 Jahre Lehrer gewesen in einem sozialen Brennpunkt und habe das verstanden.

Der brasilianische Pädagoge *Paolo Freire* sagte einmal: »Wir können nicht als Objekte in den Kampf gehen, um dann erst später zu Subjekten zu werden!« Man muss die Schuldgefühle angehen, die die Unterdrückten oft mit sich schleppen. Sie fühlen sich oft »selbst Schuld!« für ihr Elend, in dem sie leben müssen, sie suchen bei sich selbst die Fehler statt im unmenschlichen kapitalistischen System, das die Menschen erst in diese, ihre Lage gebracht hat. Freire zeigt das sehr deutlich, weil er sich jahrelang mit Analphabeten beschäftigt hatte. Die Welt lesen zu lernen, das hat Freire gemeint – das ist dasselbe, was Brecht gefordert hat, wenn das Theater eingreifend sein soll. Die Welt lesen lernen, heißt, die Probleme im Leben der Armen gemeinsam mit ihnen zu erkennen und zusammen zu formulieren. So bekommt das Lesen- und Schreibenlernen eine Bedeutsamkeit. Nicht Freire verändert die Verhältnisse, sondern er gibt den Leuten eine Sprache, mit der sie sich darüber verständigen können, wie sie das Unrecht überwinden. Diese Sprache wollten viele gar nicht, weil sie dachten, dass es sowieso nichts nützt. Das nimmt Freire ernst und beschäftigt sich mit den Mythen und Vorurteilen, die den Leuten einbläuen, sie selbst hätten versagt.

Solch eine Szene gibt es in »Die Mutter«, wo Analphabeten von dem Lehrer das Schreiben und Lesen lernen, aber sie fordern, dass es nicht an den fremden Wörtern geschieht, wie »Ast«, »Nest«, sondern an den Begriffen aus ihrer Welt: »Arbeiter«, »Ausbeutung« usw. Eingreifen des Denken kann jeder lernen. Es macht Mut, sich Brecht zu bedienen, besonders, wenn man ganz unten ist.

